

## Rechnet ihr noch mit Gott? Eine Witwe kämpft für Gerechtigkeit –

Lukas 18,1–8

Das Gleichnis der Witwe, die für ihr Recht kämpft und sich mit Beharrlichkeit gegen einen ungerechten Richter durchsetzt, gehört zu den Lieblingstexten feministischer Exegese<sup>1</sup> und der Arbeit in unterschiedlichen Frauenkontexten.<sup>2</sup> Luise Schottroff hat sie bereits 1992 als wichtige Protagonistin des Widerstands von Frauen im Neuen Testament und 1994 als eine von »Lydias ungeduldigen Schwestern« beschrieben und die sozialgeschichtlichen Hintergründe der Erzählung beleuchtet.<sup>3</sup> Sie hat die Situation verarmter Frauen und ihren Kampf ums Überleben sichtbar gemacht, das strukturelle Unrecht, das sie wirtschaftlich und rechtlich erleiden und ihre Strategien zur Überwindung der Ungerechtigkeit aufgezeigt.

Allerdings wurde in den meisten Auslegungen vor allem die Gleichniserzählung ausführlich behandelt und beispielhaft auf widerständiges Handeln auch heute bezogen. Das ist in dieser Geschichte relativ unproblematisch, weil der Richter auch in den älteren Auslegungen nicht direkt mit Gott identifiziert wird. Gott ist anders – das ist hier schnell evident. Die Besonderheit des neuen Ansatzes von Luise Schottroff ermöglicht es darüber hinaus, weitere Aspekte zu entdecken, wenn das Gleichnis in seinem literarischen und historischen Kontext gelesen wird: Jesus erzählt ein Gleichnis (*parabole*). Es besteht aus drei Teilen: 1. einem Rahmen, der in den literarischen Kontext eingebettet ist 2. der eigentlichen bildhaften Geschichte und 3. der Fortsetzung im Leben der Hörenden, die jedoch nicht aufgeschrieben, sondern in dem rahmenden Text durch Fragen eingeleitet ist.<sup>4</sup> Sie fordern dazu auf, das Gehörte in den Alltag zu übersetzen und die Worte Jesu weiter zu denken.

Auch ein oft behandeltes Gleichnis, über das nahezu schon alles gesagt scheint, zeigt sich in einem ganz neuen Licht, wenn es mit dieser Theorie gelesen wird. Im Folgenden werde ich die spannenden Entdeckungen, die sie ermöglicht, nachzeichnen und anschließend darüber nachdenken, zu welchem Gespräch über Gott das Gleichnis auffordert.

1. Zum Folgenden vgl. auch Janssen, Gerechtigkeit.

2. Vgl. Weltgebetstag der Frauen Deutsches Komitee e.V., Steh auf. Vgl. auch Wehn, Die hartnäckige Witwe.

3. Vgl. L. Schottroff, Frauenwiderstand, 129–159; L. Schottroff, Lydia, 152–158; L. Schottroff, Gleichnisse, 250–255.

4. Vgl. L. Schottroff, Gleichnisse, 295 und ausführlicher: 109–146; vgl. auch dies., Gleichnisauslegung.

## Der Kontext: Gottes gerechte Welt ist unter euch (Lk 17,20–18,1)

»Wann kommt die gerechte Welt Gottes?« (Lk 17,20) wird Jesus von Leuten aus der pharisäischen Gruppe gefragt. Kurz zuvor hatte er eine Gruppe von Männern geheilt, die an ansteckenden Hautkrankheiten litten. Wann kommt die gerechte Welt Gottes, wann haben das Leiden und die Krankheiten ein Ende? Wann können endlich alle frei und heil in Gerechtigkeit leben? »Wann kommt die *basileia tou theou*?« Der griechische Begriff heißt wörtlich übersetzt: Königsherrschaft/Königreich Gottes, von ihr ist vielfach im Ersten Testament die Rede (vgl. Ex 15,18; Ps 47; 93; 103,19 u.ö.).<sup>5</sup> *basileia* werden auch die irdischen Monarchien der antiken Umwelt genannt. Gottes Königsherrschaft wird in den biblischen Texten oft als Gegenbild zu diesen gezeichnet. Im Neuen Testament steht sie der Herrschaft der römischen Kaiser gegenüber. Die Frage nach der *basileia* Gottes ist also eine theologische, die aber deutlich auch politische Implikationen hat: Wann löst Gott die ungerechte Herrschaft der gegenwärtigen Machthaber ab (vgl. auch Joh 19,8–16)? Wenn Gott als König kommt, wird Gerechtigkeit herrschen, das ist die Hoffnung. In Psalm 96,10 heißt es: »Sprecht unter den Nationen: Adonaj ist König! ... Er wird die Völker in Gerechtigkeit richten.« Psalm 97,2 führt weiter aus: »Recht und Gerechtigkeit sind Stützen seines Throns.«

Wann ist es denn endlich soweit, wann richtet Gott Recht und Gerechtigkeit auf? Wann werden die Herrschenden für ihr ungerechtes Handeln zur Rechenschaft gezogen? Das ist nicht nur die Frage der pharisäischen Gruppe an Jesus, das ist die Frage vieler Menschen, die sich in ihrer Not an ihn wenden, die Frage der auf Gott Vertrauenden aller Zeiten. »Wie lange – du hast die Macht, bist heilig und wahrhaftig – richtest und rächst du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?!«<sup>6</sup> (Offb 6,10) so schreien die Ermordeten, die »Hingeschlachteten« in einer Vision des Johannes. Wie lange noch? Wann kommt die *basileia*, die gerechte Welt Gottes?

Jesus antwortet ihnen: »Es gibt keine Anzeichen, an denen zu erkennen ist, dass die *basileia* Gottes kommt, noch werden die Leute zu euch sagen: ›Schaut, da oder dort drüben.‹ Seht: die *basileia* Gottes ist nämlich mitten unter euch.« (17,20–21) Doch auf diese knappe Antwort folgt keine Ausmalung der *basileia* Gottes, sondern eine Schilderung des Schreckens und des Leidens in der Gegenwart. Der Bote Gottes, der MENSCH<sup>7</sup> (*hyios tou anthropou*), leidet unter Gewalttätigkeit und Ausgrenzung (17,25). Doch die Leute gehen ihren Alltagsgeschäften nach, sie essen, trinken, heiraten, bis die Flut kommt. Sie haben sich mit der alltäglichen

5. Vgl. Leutzsch, *basileia*, 1786–1787.

6. Vgl. Wengst: »Wie lange noch?«

7. Zur Übersetzung von *hyios tou anthropou* mit »Mensch« Leutzsch, *ben adam*, 1787–1788; Jochum-Bortfeld, *Mensch*, 159–172; vgl. auch Bultmann, *Theologie*, 31–32.

Gewalt arrangiert, sich im Unrecht eingerichtet wie in der Zeit Noahs kurz vor der großen Flut (17,26–27). Ihr Leben gleicht dem derjenigen in Sodom kurz vor der Zerstörung (17,28–29). Luise Schottroff bezeichnet die Zeitvorstellung, die diesem und anderen eschatologischen Texten (vgl. Lk 12,16–21; 13,6–9) zugrunde liegt, als »Zeit der Erschrecken über das Ende der Sicherheit«. Es gehe nicht um Vorhersagen kommender Ereignisse, sondern um eine Zeitanzeige für die Gegenwart: »Insgesamt wird in diesen Texten das plötzliche Ende der Sicherheit, die Konfrontation mit Gottes Gericht ausgedrückt. [...] Jetzt ist die Zeit vor der großen Katastrophe, es ist noch Zeit zur Umkehr.«<sup>8</sup>

Jesus malt die Katastrophe aus: In den Zeiten Noahs ertränkte die Flut die Menschen, in Sodom regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und alle wurden vernichtet. »Genauso wird es sein an dem Tag, an dem der Mensch offenbar wird.« (17,29–30) Dann wird sichtbar, wer zur *basileia* Gottes gehört. »Wo wird das sein?«, wird er gefragt. Die Antwort ist verstörend und nicht einfach zu verstehen: »Wo der Körper (*soma*) ist, da versammeln sich die Adler (*aetoi*).« (17,37) Wer oder was ist hier mit *soma* gemeint? Das Wort kann neutral einen lebenden Körper bezeichnen, aber auch einen Leichnam, so deuten es die meisten Übersetzungen und übersetzen dann *aetos* mit Geier: »Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier« (Luther 1984). Das Wörterbuch zum Neuen Testament von Walter Bauer führt aus, dass hier die in der Antike zu den Adlern gerechneten Aasgeier gemeint sein könnten – mit Verweis auf Hiob 39,30. Doch zeigt die LXX-Fassung von Hiob 39,27.30 deutlich, dass zwischen Adler (*aetos*) und Geier (*gyys*) begrifflich klar unterschieden und das Fressen von Totem sachgemäß den Geiern zugeschrieben wird.<sup>9</sup> Adler sind keine Aasfresser. Das Matthäusevangelium (24,28) bietet den Satz ebenfalls in einem Kontext, in dem es um das Kommen des MENSCHEN (*hyios tou anthropou*) geht, wobei es statt *soma* das Wort *ptoma* (Getöteter, Leichnam) verwendet: »Wo der Leichnam ist, da versammeln sich die Adler.« Liegt hier ein biologisches Missverständnis vor oder kann das Wort *aetos* tatsächlich auch »Geier« meinen – oder wird hier ganz anderes Bild gezeichnet?

Warren Carter hat in einer Studie zu Mt 24,28 überzeugend nachgewiesen, dass die Adler symbolisch für die Feldzeichen des römischen Militärs stehen, die bei Bedarf in großer Anzahl zusammen gezogen werden.<sup>10</sup> Der Adler auf der Spitze der Feldzeichen wird meist stilisiert mit zum Flug ausgebreiteten Flügeln darge-

8. L. Schottroff, Lydia, 236–237.

9. Hiob 39,27 (LXX): Und hebt sich der Adler auf deinen Befehl hin in die Luft, und weilt der Geier auf seinem Nest sitzend ... / 29 dort sitzt er und sucht nach Nahrung, von Ferne spähen seine Augen / 30 ... wo auch immer Tote (*tethneotes*) sind, da werden sie sofort gefunden.

10. Vgl. Carter, Imperial Texts, 477–479. Er geht in seiner Exegese von Mt 24,28 davon aus, dass hier ein eschatologisches Hoffnungsbild gezeichnet werde und auch mit *ptoma* die römische Armee gemeint sei, die dem göttlichen Gericht unterworfen und bestraft werde.

stellt, zeichenhaft dafür, dass er der siegreichen Armee vorausfliegt.<sup>11</sup> Die Feldzeichen wurden religiös verehrt und standen für die Legionen. Sie wurden der Einheit vorweg getragen und waren auch in Judaea als Zeichen für die Herrschaft Roms bekannt.<sup>12</sup> Nach der Einnahme Jerusalems wurde an der Stelle des Tempels ein römisches Legionslager errichtet. »... krasser hätte man nicht demonstrieren können, wer hier nun der Herr war und wem auch die jüdischen Bewohner der neuen Provinz zu gehorchen hatten. Die römische Militärmacht trat an die Stelle des religiösen Zentrums.«<sup>13</sup> Die Adler versammeln sich auf einem Ort voller Leichen<sup>14</sup> (Lk 17,37) – möglicherweise ist das eine Anspielung auf ein nicht lange zurückliegendes Ereignis: die Einnahme Jerusalems. Der jüdische Historiker Josephus schildert diese so: »Nachdem die Römer die Mauern erobert hatten, pflanzten sie ihre Standarten auf den Türmen auf und stimmten mit viel Lärm und Freude ihre Siegesgesänge an.« Dann töteten sie die, die sie noch lebend vorfinden, und setzen die Stadt in Brand. (Bellum Iudaicum 6,403–408). Auch wenn die Zahl von 1 100 000 Menschen, die während der Belagerung zu Tode kamen (vgl. Josephus, Bellum Iudaicum 640), zu hoch gegriffen sein sollte, so ist doch von Tausenden von Toten auszugehen. *soma* könnte für das geschlagene Volk und seine Toten stehen – ein Bild der Zerstörung und Ohnmacht.

Das Lukasevangelium wurde Jahrzehnte nach Jesu Tod verfasst, möglicherweise nur wenige Jahre nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. Drastisch beschreibt Lk 21,5–28 die gegenwärtige Lebenssituation als von Not, Verfolgung und Tod bestimmt. Auf der Erzählebene wird hier das Unheil zwar erst angekündigt, doch lassen diejenigen, die den Text nach der Einnahme Jerusalems verfasst haben, eigene Erfahrungen einfließen.<sup>15</sup> Hier macht Jesus den Menschen Mut, das Unheil nicht als Ende aller Hoffnungen zu sehen: »Und doch soll nicht ein Haar von eurem Kopf verloren gehen! Mit eurer Widerstandskraft (*hypomone*) werdet ihr euer Leben gewinnen!« (21,18–19), die Befreiung wird geschehen: »Wenn dies beginnt: Richtet euch auf und erhebt euren Kopf! Denn eure Befreiung ist nahe!« (21,28)

Doch daran werden in der lukanischen Gemeinde die Zweifel immer wieder laut. Vor allem die Emmaus-Perikope stellt die Frage nach der Tragfähigkeit der Botschaft auf Befreiung in besonderer Dringlichkeit. Die Hoffnung, dass Jesus der Messias sei, »der Israel befreien würde« (24,21), scheint zerstört.<sup>16</sup> Der Tod Jesu löst tiefe

11. Zum Folgenden vgl. Liebenam, Feldzeichen, hier finden sich zahlreiche Quellenangaben.

12. Vgl. Eck, Rom, 53–55.

13. Eck, Rom, 60.

14. *soma* kann hier auch als kollektiver Begriff verstanden werden.

15. Zur Deutung der Gegenwart in apokalyptischen Schriften vgl. L. Schottroff, Apokalyptik, 73–95; vgl. auch Ebach, Apokalypse.

16. Die Enttäuschung der Hoffnung wird durch das Imperfekt (*elpizomen*) ausgedrückt. Der Auferstandene bestätigt nun, dass er die *basileia* für Israel wieder aufrichten werde, nur der Zeitpunkt sei den Jüngerinnen nicht bekannt.

Zweifel aus – nicht nur bei den beiden Emmaus-Jüngern, sondern auch bei den Menschen in der Zeit des Lukas, die die Katastrophe von 70 hautnah miterlebt haben.<sup>17</sup> So ist der Text über die nahe Bedrohung und die Frage des Verhaltens angesichts des immer weiter zunehmenden Leidens auf zwei Ebenen zu lesen: Als Erzählung über die Geschichte des Messias Jesus und zugleich als Erzählung über die lukanische Gemeinde in der Zeit nach dem ersten jüdischen Aufstand gegen Rom, die von der Not und Gewalt durch die verschärfte römische Besatzungspolitik und das Bestreben, jeglichen Aufstand sofort niederzuwerfen, bestimmt ist.<sup>18</sup>

So verstanden beschreibt Lk 17,20–37 eine Situation der Zerrissenheit. Die Worte Jesu sind herausfordernd: Rechnet jederzeit mit Gott. Lebt nicht wie die Mehrheit ein »kurzsichtiges und gewalttätiges Leben«<sup>19</sup>. Passt euch nicht an, denn diese Sicherheit ist trügerisch. Doch zeigen diese Worte auch, dass die Menschen in der lukanischen Gemeinde daran zu zweifeln beginnen, ob sie noch auf das Kommen von Gottes *basileia* vertrauen können. Die Adler ziehen sich zusammen – die Gefahr ist akut und damit auch die Angst, dass es zu einer endgültigen Niederschlagung des jüdischen Volkes kommt, das nun in der neu gegründeten Provinz Judaea unter einer verschärften römischen Herrschaft lebt.<sup>20</sup> Können sie noch darauf vertrauen, dass Gottes gerechte Welt kommt, dass sie schon »mitten unter ihnen« ist?

Dies ist die Situation, in der das Lukasevangelium Jesus das Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter als Ermutigungsgeschichte erzählen lässt (18,1–8). Der eigentliche Rahmen der Erzählung ist knapp, denn der weitere Kontext wurde bereits ab Kapitel 17 ausführlich skizziert:

*Lk 18 <sup>1</sup>Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis davon, dass sie immer wieder zu Gott schreien sollen anstatt aufzugeben.*<sup>21</sup>

Die Übersetzung gibt das griechische Wort *proseuchomai* mit: »zu Gott schreien« wieder. Sie orientiert sich dabei auch an Vers 7, wo das Gebet der Glaubenden explizit mit dem Verb *boao* (brüllen, rufen, schreien) beschrieben wird. Der Schrei nach Gott und Gottes Gerechtigkeit ist bereits am Anfang mit dem Wort »beten« gemeint. Das Gleichnis will die Menschen ermutigen, nicht aufzugeben, nicht zu verzweifeln. Die Übersetzung: »... dass sie allezeit beten und nicht nachlassen

17. Vgl. W. Stegemann, *Messias*, 29ff. Er versteht Israels Katastrophe im jüdisch-römischen Krieg im Jahre 70 als hermeneutischen Schlüssel für das messianische Konzept des Lukas.
18. Zur Situation zwischen dem ersten und zweiten Aufstand (135 n. Chr.) vgl. Applebaum, *Jewish Revolt*.
19. L. Schottroff, *Gleichnisse*, 253.
20. Für die Verfasser\_innen des Lukasevangeliums war dies ein einschneidendes Ereignis. Sie drücken eine große (emotionale) Nähe zur Zerstörung aus. Mit dieser Beobachtung verbindet sich keine weitere Hypothese zum Entstehungsort des Evangeliums, sie soll zunächst nur die Perspektive des Textes darstellen.
21. Diese Übersetzung von Lk 18,1–8 ist für den Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg von einer Gruppe von Exeget\_innen erstellt worden: <http://www.kirchentag.de/programm/biblische-texte/bibelarbeiten-am-donnerstag.html>.

sollen« wie sie unter anderem Luther (1984) bietet, macht die Verzweigung, aus der heraus das Beten geschieht, nicht sichtbar. Es geht nicht um ein kontinuierliches (stilles) Gebet in geprägten Formen oder ausformulierten Worten. Das Wort *pantote* »allezeit« drückt hier die besondere Intensität des Gebets aus. Beten geschieht mit der ganzen Existenz. Diese Intensität wird durch das Verb *enkakeo/* (nicht) aufgeben verstärkt, das auch im Kontext der Geburtswehen von Frauen verwendet wird. Die Menschen werden ermutigt, nicht zu verzweifeln, nicht müde zu werden, die Hoffnung nicht zu verlieren und noch durchzuhalten – mit aller Kraft zu schreien.

## Die Gleichniserzählung: Die hartnäckige Witwe – Lk 18,2–5

*Lk 18<sup>2</sup> »Da war ein Richter in einer Stadt, der hatte keine Ehrfurcht vor Gott und keinen Respekt vor den Menschen. <sup>3</sup>Eine Witwe lebte in dieser Stadt, die kam immer wieder zu ihm und verlangte: Gib mir mein Recht gegen den, der mir mein Recht nimmt. <sup>4</sup>Lange wollte er nicht. Dann aber sagte er sich: Wenn ich auch keine Ehrfurcht vor Gott habe und keinen Respekt vor den Menschen, <sup>5</sup>will ich doch der Witwe ihr Recht geben, weil sie mir lästig wird. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.«*

### Die Witwe

Jesus erzählt eine Geschichte: »Es war einmal ein Richter in einer Stadt ...« Es geht darin um keine bestimmte historische Gestalt, der Text macht deutlich, dass sich das Gleichnis überall abspielen könnte. »Eine Witwe lebte in dieser Stadt, die kam immer wieder zu ihm« – das griechische Wort *erchomai/kommen* steht im Imperfekt. Damit wird ausgedrückt, dass sich die Handlung immer wiederholt, sie muss immer wieder vor den Richter treten und ihr Anliegen vorbringen: »Gib mir Recht gegen meinen Gegner, gegen den, der mir mein Recht nimmt (*antidikos*).« Sie kämpft lange und ausdauernd für das Recht, das ihr genommen wurde, sie gibt nicht auf.

Der Name der Frau wird nicht genannt, sie wird durch die Bezeichnung »Witwe« (*chera*) charakterisiert. Diese steht in der biblischen Tradition sinnbildlich für ein armes, schutzloses Dasein, für tiefe Trostlosigkeit und das Elend am Rande der Gesellschaft.<sup>22</sup> Real und metaphorisch steht sie für Verlassenheit und Rechtlosigkeit, Witwen wurden oft um ihr Eigentum betrogen und ausgebeutet.<sup>23</sup> So kann die Witwe auch zur Metapher für Israel in bedrängten Situationen und

22. Zum Folgenden vgl. W. Schottroff, Witwen, 54–89. Vgl. Maier/Lehmeier, Witwe.

23. Vgl. Ex 22,21–23; Jer 7,5–7; 22,3; Jes 1,23; 10,1f; Dtn 27,19.

nationalen Krisen werden, in denen die Menschen beklagen, dass Gottes Recht missachtet wird.

Das griechische Wort *chera* bezeichnet allerdings nicht nur wie das deutsche Wort »Witwe« eine Frau, deren Ehemann verstorben ist, sondern insgesamt unverheiratete Frauen, deren Rechtsstatus nicht durch den eines Mannes gesichert wird. In den messianischen Gemeinden und im frühen Christentum wurde »Witwe« zur Bezeichnung einer wichtigen gemeindlichen Funktion.<sup>24</sup> Die Witwe im Gleichnis spiegelt beides: Die Situation, doppeltem Unrecht ausgesetzt zu sein – durch den Rechtsbruch auf der einen Seite und dann einem Richter gegenüber, der ihr das ihr zustehende Recht verweigert. Zugleich wird sie in ihrem Auftreten als eigenständige Persönlichkeit sichtbar. Sie tritt nicht demütig auf, klagend oder mit Ehrbezeugungen dem Richter gegenüber, sondern fordernd.<sup>25</sup> Der Richter beugt sich ihr schließlich – nicht aus Einsicht, sondern weil sie ihm lästig wird: »Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.«

## Der Richter

Der Richter wird gleich zu Beginn als Gegenfigur zum Recht der Tora und zur Witwe charakterisiert: »Er hatte keine Ehrfurcht vor Gott und keinen Respekt vor den Menschen« (18,2). Er verkörpert geradezu den Missbrauch des biblischen Rechts, das den Schutz der Witwe fordert. Jesus nennt ihn: »Richter der Ungechtigkeit« (*krites tes adikias*). Er ist deutlich das Gegenbild zu Gott, die in vielen biblischen Texten als gerechte Richter\_in dargestellt wird, z. B. in Sirach 35,14–25:

*»Die Ewige ist Richterin und bei ihr spielt das Ansehen der Person keine Rolle. <sup>16</sup>Sie ist den Allerärmsten gegenüber nicht voreingenommen und hört auf die Bitte von Menschen, denen Unrecht geschieht. <sup>17</sup>Niemals überhört sie den Hilferuf der Waisen und Witwen, wenn sie ihre Klagen ausschütten. <sup>18</sup>Fließen die Tränen der Witwe nicht über ihre Wangen, <sup>19</sup>und klagt ihr Hilfeschrei nicht die an, die ihre Tränen verursacht haben? <sup>20</sup>Menschen, die Gott dienen, werden mit Freude angenommen, und ihre Bitte dringt bis zu den Wolken. <sup>21</sup>Das Gebet erniedrigter und entwürdigter Menschen dringt durch die Wolken, und es lässt nicht nach, bis es sein Ziel erreicht hat; es gibt nicht auf, bis die Höchste es wahrnimmt, <sup>22</sup>sich für die Gerechten vor Gericht einsetzt und ihnen Recht verschafft. Und die Ewige wird nicht zögern, und sie wird keine Nachsicht mehr üben gegen die, die Unrecht tun.«<sup>26</sup>*

24. Vgl. 1 Tim 5,3–16.

25. Vgl. dazu Merz, Stärke der Schwachen, 669: »Dann ergibt sich, dass die Witwe sich in einer typischen Situation befindet, aber auf wenig typische Weise reagiert.«

26. Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache, 4. erweiterte Aufl. Gütersloh 2011 (Taschenausgabe).



Dieser Text ist das Gegenbild zur Darstellung der Situation im Gleichnis. Der Richter ist voreingenommen der Witwe gegenüber, lässt sich von ihrer Situation nicht anrühren, hört nicht auf ihren Hilfeschrei und zögert lange, bis er ihr das ihr zustehende Recht gibt. In der römischen Rechtsideologie war Unparteilichkeit zwar ein hoher Wert, doch faktisch galten die Rechte nicht für alle, sie waren von gesellschaftlichem Status und Besitz abhängig, Bestechung war üblich.<sup>27</sup> Unabhängige Gerichte gab es nicht. Sie waren dem römischen Kaiser und dessen Vorgaben verpflichtet. Es wird deutlich, dass der Gott Israels für den Richter keine Instanz ist, an die er sich rechtlich gebunden sieht. Der Kontext im Lukasevangelium und dessen kritische Haltung dem römischen Rechtswesen gegenüber legen es deshalb nahe, ihn als einen Repräsentanten der römischen Justiz anzusehen, auch wenn der Text dies offen lässt. In 1 Kor 6,1 kritisiert Paulus mit ganz ähnlichen Worten wie Lk 18,2–5 die römische Rechtsprechung und plädiert dafür, rechtliche Streitigkeiten intern in den Gemeinden zu klären.<sup>28</sup>

Der Richter verschafft der Witwe nach langer Zeit (18,4) doch ihr Recht. Er fürchtet einen Schlag ins Gesicht, eine öffentliche Ehrverletzung, und gibt schließlich nach. Das ist keine selbstverständliche Reaktion. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Geschichte auch anders hätte ausgehen können, ist hoch.

## Die Anwendung: Gott ist anders – Lk 18,6–8

*<sup>6</sup>Der Kyrios, der Befreier, sagte: »Hört, was der ungerechte Richter sagt! <sup>7</sup>Gott aber, wird sie nicht denen, die ihr am Herzen liegen, die Tag und Nacht nach ihr schreien, Recht verschaffen und sich ihnen liebevoll zuwenden? <sup>8</sup>Ich sage euch: Gott wird ihnen Recht verschaffen ohne zu zögern. Aber wird der Mensch, der gekommen ist, Gottvertrauen auf der Erde finden?«*

»Hört, was der ungerechte Richter sagt!«, spricht Jesus. Das griechische Wort *kyrios* bezieht sich hier eindeutig auf ihn. Der Kontrast zur römischen Herrschaft, die durch die Justiz mit Ungerechtigkeit regiert, wird deutlich. Seine Botschaft lautet: Gott schafft Recht (18,8a). Er bindet nach der Erzählung der Geschichte die Zuhörenden in ein Gespräch über das Gehörte ein und fordert sie auf, es in Beziehung zu Gottes Wirklichkeit, zur *basileia tou theou* (vgl. 17,20), zu stellen: »Gott aber, wird sie nicht denen, die ihr am Herzen liegen, die Tag und Nacht nach ihr schreien, Recht verschaffen und sich ihnen liebevoll zuwenden?« (18,7) und beantwortet

27. Vgl. Baumann/Schottroff/Janssen, *Rechtswesen*, 459–466; Bieberstein/Bormann, *Gerechtigkeit/Recht*, 197–203; Gröschler, *Ius privatum*, 226–231. Zur Klassenjustiz und Bestechlichkeit vgl. auch Wengst, *Pax Romana*, 56f.

28. Vgl. dazu L. Schottroff, *Korinth*, 90–93.



diese Frage dann selbst: »Gott wird ihnen Recht verschaffen ohne zu zögern.« (18,8). Das ist die Zusage Jesu allen gegenüber, die »Tag und Nacht« nach Gott schreien. Die Wendung *en tachei* – beschreibt einen kurzen schnellen Moment und könnte auch mit »geschwind« oder »unverzüglich« (Zürcher Bibel, Einheitsübersetzung) wiedergegeben werden. Die Aussage steht in Korrespondenz zu Vers 4, wo beschrieben wird, dass der Richter »lange« nicht Recht sprechen will. Die Lutherübersetzung: »Er wird ihnen Recht schaffen *in Kürze*« trägt hier ein Zeitverständnis ein, das dem Sachverhalt nicht gerecht wird. Es geht nicht um die sogenannte Naherwartung des Kommens Gottes, bei dem dann Recht gesprochen wird, sondern um eine Aussage der Gewissheit: Gott schafft Recht – ohne zu zögern. Jetzt!

## Wird der MENSCH Gottvertrauen finden?

Doch dann stellt er eine zweite Frage, die zunächst gar nicht zum Vorhergehenden passen will: »Wird der MENSCH, der gekommen ist, Gottvertrauen auf der Erde finden?« (18,8). Spricht Jesus hier von sich selbst? In den Augen derjenigen, die das Lukasevangelium verfasst haben, steht er für die erwartete Gestalt, die den Anbruch des Gottesreiches begleitet. In einigen englischen Übersetzungen wird die Wendung *hyios tou anthropou* mit »the human one« wiedergegeben: »der Menschliche«, die deutlich macht, dass das Handeln Jesu von Menschlichkeit im Kontrast zur Herrschaft antiker Gesellschaften geprägt ist (vgl. Mk 10,42–45). Jesus, der *hyios tou anthropou*, teilt das Schicksal der Menschen in seiner Umgebung: Hunger, Heimatlosigkeit und Gewalt. Der kommende Mensch steht für Gerechtigkeit und handelt zum Wohl der Menschen.<sup>29</sup> Der MENSCH, von dem Lk 18,8 spricht, wird ab 17,22 als Leidender beschrieben. Diejenigen, die »Tag und Nacht zu Gott schreien« (18,7), sind wie der MENSCH die Leidtragenden dieses zerstörerischen Alltags, sie erfahren das Unrecht der Bewohner Sodoms und die Taten der ungerechten Generation, an die sich Noah eindringlich wendet.

Jesus fragt sie, ob sie noch Vertrauen auf Gott (*pistis*) haben. Rechnet ihr noch mit Gott? Oder habt ihr schon aufgegeben? (18,1) Die Aussage: »die *basileia tou theou* ist unter euch« (17,20) steht wie eine Überschrift auch über dem Gleichnis von der hartnäckigen Witwe und dem ungerechten Richter. Dass die gerechte Welt Gottes da ist, verändert *jetzt* die Situation. Das griechische Wort *erchomai*/kommen steht hier im Aorist, einer Zeitform, die ein punktuellere Ereignis der Vergangenheit mit Bedeutung für die Gegenwart ausdrückt: der Mensch, der gekommen ist. Er ist da! Jetzt ist der Moment der Konfrontation, in dem die Hörenden ihm und sich selbst gegenüber Auskunft erteilen müssen: Vertraut ihr noch darauf, dass eure Schreie nach Gerechtigkeit gehört werden?

29. Vgl. Mk 2,27; Lk 9,58; Mt 8,31; 9,31; 10,32; Mt 25,35–39. Vgl. auch Jochum-Bortfeld, Mensch.

## Herausforderung

Diese letzte Frage Jesu lässt mich nachdenklich zurück. Nachdem ich mir den Kontext bewusst gemacht habe, in dem sie steht, fällt mir eine Antwort schwer.

Bisher habe ich das Gleichnis vor allem als Erfolgsgeschichte der Witwe gelesen, als Aufforderung zur Beharrlichkeit: Wenn du nur lange genug durchhältst, kommst du irgendwann zu deinem Recht. Gelernt habe ich im Laufe der Jahre, dass vieles auch nicht allein zu schaffen ist und habe die Frauengruppen hinter der Witwe entdeckt, die mit ihr kämpfen. Mein Blick hat sich vor allem auf das gerichtet, was erreicht wurde: ein zunehmendes Bewusstsein für die immer noch bestehende Ungleichbehandlung von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt, den Alltagssexismus,<sup>30</sup> ein Bewusstsein dafür Gender als grundlegendes Thema auf allen gesellschaftlichen, aber auch kirchlichen und theologischen Ebenen zu verstehen ... Ich habe verstanden, dass die Beharrlichkeit der Witwe oft über mehrere Generationen hinausreichen muss, bis sie zu ihrem Recht kommt. Das ist sicher ein wichtiger Aspekt, auf den das Gleichnis aufmerksam macht. Doch mit dieser Auslegung bleibe ich in der Logik des Bildes. Das Gleichnis geht weiter und stellt die Frage, wie existentiell ich mich wirklich auf Gerechtigkeit einlasse. Für die Witwe war es überlebenswichtig, ihr Recht zu bekommen, zu erwarten war es nicht. Die pure Verzweiflung hat sie dazu gebracht, immer wieder zu dem Richter zu gehen. Ich frage mich heute: Was heißt es konkret, dass Gott anders ist? Gott gibt das Recht sofort – jetzt!? Und wie komme ich dazu mich sofort mit der Witwe zu identifizieren und nicht mit dem Richter, der sich bequem in dem ungerechten Gesellschaftssystem eingerichtet hat und davon profitiert? Setze ich mich noch leidenschaftlich für Gerechtigkeit ein? Es ist mühsam immer die Spielverderberin, die altmodische Nörglerin, zu sein, nicht mitzumachen.

Die Rolle der Witwe ist keine strahlende, auch wenn sie in der Geschichte Erfolg hat. Aber sie hat sich letztlich nur das erkämpft, was ihr zusteht. Der Richter bleibt im Amt und wird beim nächsten Fall kaum anders reagieren als ihr gegenüber, vielleicht sogar noch härter.

Ich habe das Bild der Adler vor Augen, die sich um den Leichnam versammeln. Es bedrückt mich. Was ist das für eine Situation, in der nur noch Schreien möglich ist? Das Gleichnis von der Witwe zeigt nicht die endgültige Überwindung der Gewalt – es zeigt eine Momentaufnahme, die ihr etwas Luft verschafft, die Möglichkeit zu überleben. Im Kontext von Lk 17,20ff steht sie für das von Rom niedergedrückte Volk. Welche Chance hatten die Menschen unter der Besatzung? In den Jahren 132–135 und auch schon in den Jahren davor haben sie erneut den Aufstand gewagt, der ebenso blutig niedergeschlagen wurde wie der im Jahr 70 n. Chr. Die Gewalt der Herrschenden hat die Oberhand behalten und doch konnte

30. Vgl. <http://www.alltagssexismus.de/>.

sie nicht alles zerstören. Denn gleichzeitig hat sie ihre Macht verloren. Das Vertrauen auf Gott hat Menschen am Leben erhalten und in ihrem Zusammenhalt gestärkt. Sie haben die Tora als Buch der Gerechtigkeit gelesen, das sie auf ihrem Weg ermutigt, auf Gottes Recht zu setzen. »Mit eurer Widerstandskraft werdet ihr euer Leben gewinnen!« (Lk 21,19) Es ist nicht der große strahlende Sieg um den es geht. Es geht darum, dass es sich lohnt zu kämpfen und dabei auf Gott zu vertrauen – zu spüren, dass die *basileia* Gottes mitten unter uns ist.

## Literatur

- Applebaum, Shimon, Prolegomena to the Study of the Second Jewish Revolt (A.D. 132–135), (BAR Supplement Series 7), Oxford 1976.
- Baumann, Gerlinde/Schottroff, Luise/Janssen, Claudia, Art. Rechtswesen/Rechtsprechung, in: Frank Crüsemann/Kristian Hungar/Claudia Janssen/Rainer Kessler/Luise Schottroff (Hg.), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 459–466.
- Bieberstein, Klaus/Bormann, Lukas, Art. Gerechtigkeit/Recht, in: Frank Crüsemann u. a. (Hg.), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 197–203.
- Bultmann, Rudolf, Theologie des Neuen Testaments, 9. Aufl. durchges. u. erg. v. Otto Merk, Tübingen 1984.
- Carter, Warren, Are there Imperial Texts in the Class? Intertextual Eagles and the Matthean Eschatology as »Lights out« Time for Imperial Rome (Matthew 24:27–31), in: JBL 122/3, 2003, 467–487.
- Eck, Werner, Rom und Judaea. Fünf Vorträge zur römischen Herrschaft in Palaestina, Tübingen 2007.
- Ebach, Jürgen, Apokalypse – Zum Ursprung einer Stimmung, in: Einwüfe 2, hg. v. Friedrich-Wilhelm Marquart u. a., München 1985, 5–61.
- Jochum-Bortfeld, Carsten, »Denn der Mensch ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen« (Mk 10,45) – zur theologischen Bedeutung des *hyios tou anthropou*, in: Marlene Crüsemann/Carsten Jochum-Bortfeld (Hg.), Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2009, 159–172.
- Gröschler, Peter, *Ius privatum*: Personenrecht, in: Kurt Erlemann/Karl Leo Noethlichs (Hg.), Neues Testament und Antike Kultur, Bd 1: Prolegomena, Quellen, Geschichte, Neukirchen-Vluyn 2011, 226–231.
- Janssen, Claudia, Eine Witwe fordert Gerechtigkeit (Lk 18,1–8), in: Exegetische Skizzen: Soviel du brauchst. Die biblischen Texte für den 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg, Ellen Ueberschär (Hg.), Fulda 2012, 23–33.
- Leutzsch, Martin, Art. *basileia*, in: Ulrike Bail u. a. (Hg.), Bibel in gerechter Sprache, 4. erweiterte Aufl. Gütersloh 2011 (Taschenausgabe), 1786–1787.
- Leutzsch, Martin, Art. *ben adam etc.*, in: Ulrike Bail u. a. (Hg.), Bibel in gerechter Sprache, 4. erweiterte Aufl. Gütersloh 2011 (Taschenausgabe), 1787–1788.
- Liebenam, Wilhelm, Art.: Feldzeichen II, Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Bd. VI,2, Stuttgart 1909, Sp. 2151–2161.

- Maier, Christ/Lehmeier, Karin, Art. Witwe, in: Frank Crüsemann u. a. (Hg.), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, 667–668.
- Merz, Annette, Die Stärke der Schwachen (Von der bittenden Witwe) Lk 18,1–8, in: Ruben Zimmermann u. a. (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 667–679.
- Schottroff, Luise, Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth, ThKNT 7, Stuttgart 2013.
- Schottroff, Luise, Die Gegenwart in der Apokalyptik der synoptischen Evangelien, in: dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, München, 1990, 73–95.
- Schottroff, Luise, Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 3. Aufl. 2010.
- Schottroff, Luise, Frauenwiderstand im frühen Christentum, in: Forschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen Göttingen (Hg.), Querdenken. Beiträge zur feministisch-befreiungstheologischen Diskussion, Pfaffenweiler 1992, 129–159;
- Schottroff, Luise, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, 152–158.
- Schottroff, Luise, Sozialgeschichtliche Gleichnisauslegung – Überlegungen zu einer nicht-dualistischen Gleichnistheorie, in: Ruben Zimmermann (Hg.), Hermeneutik der Gleichnisse Jesu, Tübingen 2008, 138–149.
- Schottroff, Willy, Die Armut der Witwen, in: Marlene Crüsemann/Willy Schottroff (Hg.), Schuld und Schulden. Biblische Traditionen in gegenwärtigen Konflikten, München 1992, 54–89.
- Stegemann, Wolfgang, Jesus als Messias in der Theologie des Lukas, in: Ekkehard Stegemann (Hg.), Messiasvorstellungen bei Juden und Christen, Stuttgart u. a. 1993, 29ff.
- Wehn, Beate, Die hartnäckige Witwe. Ein Gleichnis von der Gerechtigkeit Gottes, Katholisches Bibelwerk Stuttgart 2011.
- Weltgebetstag der Frauen Deutsches Komitee e.V. (Hg.), Steh auf für Gerechtigkeit. Arbeitsbuch zum Weltgebetstag Malaysia 2012. Ideen und Informationen, Stein 2012.
- Wengst, Klaus, »Wie lange noch?« Schreien nach Recht und Gerechtigkeit – eine Deutung der Apokalypse des Johannes, Stuttgart 2010.
- Wengst, Klaus, Pax Romana, Anspruch und Wirklichkeit: Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum, München 1986.